(4°)
D. Lit.
4834

ULB Düsseldorf

+4042 585 01

Mythen und Sagen

der

Indianer Amerika's.

In deutscher Darstellung

durch

Amara George.

Düsseldorf, 1856.

Verlag von Arnz & Comp.

Mythen und Sagen

der

Indianer Amerika's.

In deutscher Darstellung

durch

Amara George.

Düsseldorf, 1856.

Verlag von Arnz & Comp.

8. Lit. 4834 (4°)
2
Jn.

LANDES-
UND STADT-
BIBLIOTHEK
DÜSSELDORF

25.G.558

Ihren

edlen Freundinnen

Frau ALWINE SCHRÖDTER

in Düsseldorf,

Frau Dr. THERESE HOFFMANN

in Frankfurt

und

Frau HELENE MEYER

daselbst

widmet diese Blätter

als ein geringes Zeichen höchster Verehrung
und Dankbarkeit

die Verfasserin.

I.

Die ersten Nantikoken

und wie dieselben zu ihren Frauen kamen.

Wie kamen Nantikoken auf die Welt?
Und wie bevölkert ward der Erde Kreis?
Was wir von unserer Väter Zeiten her
Davon erfahren haben und getreulich
In unserem Gedächtniss aufbewahrt,
Ich will es euch erzählen; merket auf!

Die ersten Menschen waren Indianer
Und Nantikoken, unseres Stammes Erste.
Es waren ihrer drei, die fanden sich,
Sie wussten nicht woher und wie, auf einmal
In dieser Region am Boden sitzen.
Des grossen Geistes Kinder waren sie;
Das Nähere jedoch ist unbekannt,
Und Keiner hat es noch herausgebracht.
Sie waren unbeweibt; es fehlte damals
Auf Erden noch das weibliche Geschlecht.
Nun drückte jene Dreie zwar kein Mangel
Und keine Noth; sie hatten Wild in Menge
Und Mais und Wurzeln und Tabak und Trauben,

Dazu von Beeren einen Ueberfluss,
Und konnten also wohl zufrieden sein.
Allein es schuf sich ihre Phantasie
Ein zart Gebild, ein schönes, weibliches,
Und ohne solch ein Wesen dünket' ihnen
Das Leben ohne Reiz und ohne Werth.
Dergleichen wollten sie um jeden Preis
Sich zu verschaffen suchen, wollten forschen
Allüberall, bis sie's gefunden hätten.
Sie sassen unter einem Baum, dem grossen,
Uralten dort, den euer Auge sieht;
Sie liessen umher die Friedenspfeife gehen,
Und hielten einen Rath und machten aus:
Es solle sich ein Jeglicher von ihnen
Umthun, getrennt, und sich ein Weibchen suchen.
Der Eine soll' umher auf Erden wandern,
Der Andere dringen in der Erde Schooss,
Der Dritte solle streben in die Höhe,
Empor an einem Sonnenstrahle klimmend;
Und käme wiederum der Traubenmond,
So wollten sie, wofern sie nicht verunglückt,
So wieder unter diesem Baume sich
Zusammenfinden und einander melden,
Wie's ihrer Jeglichem ergangen sei.

D'rauf, wie der Traubenmond zurückgekehrt,
Da sassen wirklich diese Nantikoken
So wieder unter jenem grossen Baum,
Und ihnen an der Seite, froh und glücklich,
Drei schöne Frauen, deren jegliche
Ein Säugekind in ihren Armen hielt.

Nun wünscht ihr ohne Zweifel zu erfahren,
Was sich die drei zurückgekehrten Männer
Von ihrer Reise meldeten und wie
Sie wohl zu diesen schönen Frau'n gekommen.
Ich werd' es euch erzählen Punkt für Punkt.
Der Erste von den Dreien, der auf Erden
Umhergewandelt, redete wie folgt:

Als ich von euch geschieden, liebe Brüder,
Da schweifet' ich viel Tage lang umher,
Und nicht zu finden war, was ich begehrte.
Ich kam ermüdet endlich eines Abends
An's Ufer eines spiegelhellen Sees.
Da wimmelt' es von schönbeschuppten Fischen:
Es dehnten hohe, schöne Bäume rings
Das dichtbelaubte, schattige Gezweige;
Um ihre Stämme wand sich ein Gerank
Von Reben und an diesen hing gedrängt
Von herrlichen Trauben eine dunkle Fülle;
Gevögel zwitschert' in der Bäume Laub,
Und über die krystallene Fläche schwang
Sich eine Schaar von Schwalben lustig hin.
Noch Etwas sah ich an dem schönen Orte,
Das mir ein nicht gering Erstaunen weckte.
Ich sah am Ufer eine grosse Zahl
Von kleinen, rundlichen Hütten, welche mir
Nur bis zur Hüfte gingen, aufgebaut
Von Erd' und Gras, von Binsen und von Reisern.
Und wie ich stand und diese Hütten schaute,
Da sah ich über'n Weg ein Thierchen eilen,
Das in ein glänzend braunes Fell gehüllt.

Dasselbe, wie es mich erblickte, stand,
Betrachtete neugierigen Auges mich,
Kam näher dann und sprach zu mir die Worte:
»Sei, Fremdling, uns willkommen an dem See
Und in der Stadt des Biberratten-Volkes!
Du bist der erste deiner Art, der hier
Erschienen ist; der grosse Geist hat Dich
Mit würdevoller, prächtiger Gestalt,
Die einzig ist auf Erden, ausgestattet;
Lass uns in nähere Bekanntschaft treten!
Zwar warnt mich eine Ahnung, dein Geschlecht,
Obherrschend in Tyrannenweise, möchte
Einst unser Unglück, unser mörderisches
Verderben sein. Bis jetzo lebten wir
Ein friedliches und ungetrübtes Leben,
Durch keinen Feind erschrecket und gedrängt.
Doch diese süsse, stille Frist, sie ist
Wohl bald dahin und andere Zeiten nah'n.
Man soll jedoch nicht sagen, dass die Schuld
An uns, den armen Bieberratten, liege.
Nur Freundliches von unserer Seite soll
Der Mensch erfahren. Komm' und sei mein Gast!
Ich pflege Dich, so gut ich es vermag.«

So sprach zu mir das alte, kluge Thier.
Es führte mich sofort durch das Gewimmel
Der kleinen Hütten bis zu einer hin,
Die grösser war und fürstlicher und schöner,
Als alle rings umher; da merkt' ich wohl
Dass meine Biberratt' ein hoher Herr,
Und des gesammten Volkes Häuptling war.

»Ich würde Dich hier einzutreten bitten,«
Sprach selbiger, vor seiner Hütte haltend,
»Allein für einen Riesen, so wie Du,
Ist dieses Haus nicht gross und hoch genug.
So setze Dich denn auf den Rasen nieder:
Wir wollen hier im Freien Tafel halten.«

Er winkte seiner Dienerschaft: sie ging
Und trug herbei der Speisen mancherlei,
Als: Beeren, Wurzeln, Muscheln und dergleichen,
Wovon ich nahm, was ich geniessen konnte.
Als wir getafelt, fragte mich der Häuptling,
Wie mir ein kleines, junges Biberrättchen
Gefiele, welches ihm zur Seite sass.
Ich sagt', es sei ein allerliebstes Ding,
Hätt' einen ganz besonders schönen Pelz,
Und Augen eigener Art, fast menschenartig
Ansprechende, ein wenig schmachtende,
So wie ich mir wohl Mädchenaugen dächte;
Als Bieberrättchen wär' es gar nicht übel. —

Die alte Ratte sagte mir darauf:

»'S ist meine Tochter und das schönste Mädchen
Der Rattenstadt. Wie wär' es, wenn Du sie
Heirathetest?« — Ich wunderte mich sehr
Ob dieses Antrag's und bemerkte d'rauf:
Das schiene mir doch nicht wohl anzugeh'n,
Das liebe Kind wär' allzu klein für mich,
Und allzu fremd doch auch sein ganzer Bau.

»Wenn das nur ist, da wird zu helfen sein,«
Erwiederte der alte Rattenhäuptling;
»Wir stehen mit dem grossen Geiste gut;
Er wird uns, angerufen, eine kleine
Gefälligkeit erweisen. Was ich wünsche
Ist dieses: mein Geschlecht dem eurigen
Zu nähern und durch Bande der Verwandtschaft,
Durch treuliche, recht enge zu verbinden,
Um abzuwenden also, wenn es möglich,
Das Böse, das mir ahnet. Zwar ist Thier
Und Mensch schon ohnedies verwandt genug:
Sie beide sind des grossen Geistes Kinder.
Doch wird uns Arme dies, ich fürchte sehr,
Nicht vor des Menschen Tyrannei bewahren;
Ja selber das, was ich im Sinne habe,
Wird uns vielleicht nicht kräftiger beschirmen.
Thun wir indessen unsere Pflicht. Ich werde
In dieser Nacht den grossen Herrn des Sein's
Um Hülfe bitten und um Offenbarung;
Und was er mir im Traum enthüllen wird,
Erfährst Du morgen. Bis dahin, leb' wohl!
Ich gehe, da die Nacht herniedersinkt,
In meinem fürstlichen Gemach zu ruhen;
Du bette Dich hier auf dem Rasenpfühle!«

Der Alte sprach's und schlüpft' in seine Hütte.
Ich aber liess mich auf den Rasen nieder
Und schlummert' ein. Des Morgens, als mein Auge
Sich öffnete, da sass bereits der Alte
Mit seinem Töchterlein vor mir und sprach:
»Vernimm, o Freund, was mir der grosse Geist

Geoffenbart: Du sollst mein Töchterlein
Eintauchen in das Wasser dieses See's
Und während dessen dieses Sprüchlein beten:

Kleines Biberrättchen,
Artiges Zibethchen,
Wandele Dein Leibchen,
Werd' ein holdes Weibchen;
Geh hinein als Rätzchen,
Komm heraus als Schätzchen!

Beschliesse Deinen Spruch, die wichtige Formel
Aussprechend: »»In des grossen Geistes Namen!««
So wirst Du ein gar schönes Wunder sehen.«

Ich säumte nicht, zu thun, wie er gesagt;
Ich nahm das Thierchen bei den Vorderpfoten
Und taucht' es in den See, die Worte murmelnd,
Die ich gehört. Ich zog es aus der Feuchte
Hinwiederum hervor, und — o, was hatt' ich
In meiner Hand! Ein kleines Menschenweiblein,
Von einem Reiz, von einer Zierlichkeit,
Die zu beschreiben, mir die Worte mangeln.
Ihr selber mög't urtheilen; denn es sitzt
An meiner Seite hier, das holde Wesen;
Nur war sie, als sie aus dem Wasser kam,
Nicht grösser, als die kleine Biberratte,
Die sie vordem gewesen war. Ich staunte
Das schöne Bildlein mit Entzücken an;
Ich hätt' es gern an meine Brust gedrückt,
Doch ich erwog mit nicht geringem Schmerz
Die allzu kleine, feine Form desselben.
Schon öffnet' ich den Mund zu bitt'rer Klage
Ob dieses Unglücks bei so grossem Glücke;

Da merkt' ich aber, wie das Püppchen wuchs,
Und immer grösser ward in meinen Armen,
Bis es zuletzt in voller Menschengrösse,
Doch immer noch besonders nett und zierlich,
Wie hier zu seh'n, auf meinem Schoosse sass.
Das prächtige, feine Braun, das ehedem
Der kleinen Biberratte Fell geschmückt,
Ging über auf das schöne Lockenhaar
Des holden Wesens, und den Bisamduft,
Den sie verhaucht als kleine Zibethmaus,
Ihr werdet ihn an ihr noch heute spüren.
Nach einiger Zeit gebar die Süsse mir
Dies allerliebste, kleine Menschlein hier.«

Der Nantikoke sprach's und küsste freudig
Sein schönverwandelt Biberrattenweibchen.

D'rauf nahm der Andere, der in der Erde
Geklüft hinabgespürt, das Wort und sprach:
»Ich stieg hinunter in die tiefe Höhle,
Die am Gebirge, rechtshin von dem Flusse
Der Nantikoken, gähnt. Ich tappte lange
Mit äusserster Gefahr in tiefer Nacht,
Felsblöck' und scharfe Kanten übersteigend;
Der Speisevorrath, den ich mitgenommen,
Er ging zu End' und schon verzweifelt' ich
An meinem Leben und verwünschete
Die mächtige Begierde, welche mich
Herabgelockt in diesen schwarzen Abgrund.
Da sieh, erblickt' ich einen fernen Schein,
Dem ging ich nach und so gelangt' ich endlich

Zu einer engen Oeffnung, wo ich mich
Mühsam hindurchrang. Ich befand mich nun
In einem grossen, prächtigen Gemach,
Wo riesige Säulen das Gewölbe stützten
Und von der Höhe Lichter niederhingen,
Durch die die Nacht zur Tageshelle ward.
Ich sahe Thüren auf und blickte durch
Und sah in andere solche Wölbungen,
Wo neue Thüren, die noch weiter führten.
Ich schlich durch eine dieser Hallen hin
Und es verrieth mir allerlei Geräthe,
Dass diese Welt, die unterirdische,
Nicht unbewohnt sei von lebend'gen Wesen.
Es drangen helle, fröhliche Stimmen auch
Aus einem der Gemächer in mein Ohr;
Als ich hinein sah, war es eine Schaar
Jungfrauen, die sich jagten in dem Saal
Und hinter dessen Säulen sich versteckten.
Lang stand ich unbemerkt und staunete
Die schönen, reizenden Gestalten an,
Das lange, dunkle, wallende Lockenhaar,
Den schlanken, hohen Wuchs, die anmuthsvollen
Bewegungen, der Füsse leichten Tanz,
Und so noch mehr. Sie waren alle herrlich,
Jedoch die schönste dieser schönen Frauen,
Ihr seht sie hier mit euren eig'nen Augen
An meiner Seite sitzen. Wie ich nun
So an der Thüre stand und ganz versunken
In dieser süssen Wunder Anblick war,
Sah mich auf einmal eine von den Jungfrau'n
Und schrie und zeigte nach der Pforte hin;

Und alle schrie'n und flüchteten, sich bergend
Vor meinen Augen, in die Nachbarhallen;
Ich aber folgte nach und rannte hurtig
Durch eine Reihe glänzender Gemächer
Und sah im Nu ohn' alle Spur verschwunden
Die ganze Schaar, was doch unmöglich schien.
Allein ich merkte bald, dass die Gestalten
Sich hinter den gewaltigen Säulen nur
Versteckt, die da zu beiden Seiten ragten.
Und wie ich sachte nun zurückeschritt,
Da sah ich ein Gesichtchen hier und dort
Vorgucken halb und merkte, dass die Furcht
Der Mädchen mehr erheuchelt sei, als wahr,
Und dass sie wohl von mir gesucht sein wollten.
Schlau nun, wie Nantikoken sind, beschloss ich
Gleichgültigkeit zu heucheln, setzte mich
In des Gemaches Mitte, zog die Pfeife
Heraus und zündete sie ruhig an.
Da sah ich denn, obwohl ich that, als merkt' ich
Gar nicht darauf, wie bald die Eine, bald
Die Andere nun ein Händchen sehen liess,
Nun einen schönen, runden Arm, auch wohl
Den feinen Fuss vorstreckte und dazu
Mit einem Auge spähete nach mir,
Bis hie und da ein Köpfchen auch, ein ganzes,
Bis ferner eine halbe, noch nicht recht
Entschlossene Gestalt zum Vorschein kam,
Ja, bis zuletzt sich eine Jungfrau hier
Und eine dorten meinem Sitze nahte.
Es kamen allgemach die sämmtlichen
Jungfrauen und stellten sich um mich herum.

Betrachteten mit grossen, leuchtenden,
Neugierigen Augen mich und fingen an
Zu forschen und zu fragen, wer ich wäre,
Woher ich käme, wie ich hiesse, wer
Mein Vater, meine Mutter sei, wie alt ich,
Ob ich auch Brüder, ob ich Schwestern hätte?
Warum ich hergekommen, ob ich wieder
Fortgehen, oder ob ich bleiben wolle,
Und so Unzähliges und Alles das
So rasch gedrängt und durcheinander, dass ich
Nicht einer Frag' im Stande zu genügen.
Als sie zuletzt ein wenig stiller wurden,
Erzählt' ich ihnen, wer ich sei und wo
Ich hergekommen, und wie schön es sei
Auf jener Oberwelt, die ich verlassen,
Wo ein ganz anderes Gewölb' sich breite,
Ganz andere Lichter leuchteten von Oben,
Und nur das Einzige zu tadeln wäre,
Dass keine Frau'n daselbst vorhanden seien,
Wesshalb ich denn herabgestiegen sei,
Um mir ein Weib zu holen aus der Tiefe,
Wenn etwa die so Köstliches verhülle.
Dann fragt' ich, ob wohl eine mit mir gehen
Und meiner Hütte Kleinod werden möge?
Da wollten sie nun Alle mit mir gehen.
Nur Eine war in diesem Schwarme still;
Sie stand am weitesten entfernt von mir,
Ganz scheu und schüchtern, ob sie gleich die Schönste
Von allen diesen schönen Wesen war.
Zu dieser zog es mich am meisten hin,
Und während sich die Anderen bemühten,

Mir lachend ihre perlenweissen Zähne,
Mir ihrer Hände, ihrer Füsse Zier
Und was noch sonsten Alles reizend war.
An ihnen seh'n zu lassen, schweifeten
Die Blicke meines Auges stets auf jene
Zurückgezogene, stille Schöne hin,
Die dennoch ihrer Aller Königin.

Als sich die muntere Schaar am Ende müde
Geplaudert und die Zeit der Ruhe kam,
Bereiteten sie mir ein Ruhebett
Und suchten dann die eig'ne Lagerstätte.
Mit Mühe nur gelang es mir, so mächtig
Vom Reize dieser Mädchenschaar erregt,
Und so verliebt besonders in die Eine,
Die mir das Herz gestohlen, einige Stunden
Das Aug' zu schliessen. An dem Folgetage
Ward mir im Unterreich ein Fest gegeben,
Wo Mahle, Tänze, Spiele mich ergötzten;
Man suchte mich in aller Art zu fesseln;
Die Jungfrau'n alle mühten sich um mich;
Doch mein Verlangen war, mein einziges,
Mich jener Einen, Lieblichsten zu nähern,
Die keinen Theil an den Bestrebungen
Der Andern nahm. Ich kam zu meinem Ziele;
Nicht abgeneigt schien mir ihr Herz zu sein,
So sehr sie sich auch in bescheid'ner Eerne
Zu halten pflegte. »Dich alleine lieb' ich,
Nur Dich«, so lispelt' ich ihr zu, »begehr'
Ich zu umfassen als mein trautes Weib.
Willst Du mir folgen in die Oberwelt?«

Sie nickt' erröthend mir ihr Jawort zu.
D'rauf in der Nacht, da sich ermüdet Alles
Zurückgezogen hatte, flohen wir,
Bang vor der Eifersucht der Anderen,
Ganz still und heimlich aus den Prachtgewölben
Des Unterreiches, schritten durch die Höhle,
Die dunkle, hin, und rangen uns in's freie
Gefild hinaus. Nunmehr gehörten wir
Uns selig an. Sie schenkte mir dies kleine
Geschöpfchen hier, das ihr am Busen schlummert.«

Der Nantikoke sprach's und küsste freudig
Die aus der Erd' empor geholte Schöne,
Die seine Lust. D'rauf fing der Dritte, der
Zur Sonnenhöh' emporgestiegene,
Sein Abenteuer zu erzählen an.
Er sprach: »Als ich von Euch geschieden war,
Da klimmt' ich, unserem Beschluss gemäss,
Empor an einem kräftigen Sonnenstrahle.
Ich klimmte lange, lange muthig fort,
Und schon gebrach die Kraft und schon gedacht' ich,
Zu stürzen aus der Höhe jammervoll,
Da war ich eben an der Sonne Rand,
Und nahm zusammen meine letzte Kraft,
Und schwang mich auf und stand auf festem Grunde.
Dies grosse Licht der Welt ist in der Nähe
Weit grösser, als es hier auf Erden scheint.
Ein grosses, herrliches Gefilde dehnt
Sich dorten aus, mit goldenen Gewässern
Und mit so prächtigen Gewächsen prangend,
Dass, was wir hier von dieser Art erblicken,

Ein dunkler Schatten nur zu nennen ist.
Auch sind Gebäude von viel köstlicherem
Gesteine dort, als was allhier auf Erden
Von solcherlei Juwelenpracht zu sehen.
Vor Allen, einer der Paläste, der
Auf einer Höhe raget, ist so glänzend,
Dass ich geblendet meine Blicke wandte.
Es hauset der erhab'ne Sonnenfürst,
Mit seinem Weib und seinen Kindern hier.
Am Fuss des Hügels ist ein grosser See;
An dessen blühendem Gestade hin
Lustwandelt' ich, nachdem ich ausgeruht,
Das Aug' allmählig an den Glanz gewöhnend,
Der mich umgab; da sah ich eine Jungfrau,
Die, wie es schien, so eben erst gebadet,
Und die beschäftiget, ihr Haar zu ordnen,
Das aus dem reinsten Gold gewoben schien.
Die Lilien des Seees waren schwarz,
Mit ihres Leibes zartem Schnee verglichen;
Der Sonne heimathliches Feuer strahlte
Aus ihren Augen; ihrem Wangenroth
Getrauete sich zu vergleichen selbst
Der Sonnenauen schönste Rose nicht.
Ihr seht sie hier an meiner Seite sitzen;
Die Herrlichkeit, die blendende, jedoch,
Die eigen ihr im Vaterlande war,
Ist durch die dunkle Luft des Erdrevieres,
So weit gedämpft, dass unser Auge sie
Mit Staunen zwar und mit Bewunderung,
Doch ungefährdet schauen kann. Ich wagt' es
Und nahte mich: sie wollt' erschrocken fliehen,

Als sie den dunklen Indianer sah:
Allein ich hielt sie auf mit schmeichlerischem
Gekos' und sagte: »Schöne Sonnenjungfrau,
Entfliehe nicht! Mein Sinn ist nicht so wild
Und ungefüg, um Dir ein Leid zu thun,
Das kleinste nur. Ich stieg hinauf zur Sonne,
Um mir ein Weib zu suchen, denn auf Erden
Fehlt leider noch dies himmlische Geschlecht.
Ein Ahnen sagte mir, ich würde hier
Das Schönste sehen, was die Welt enthält,
Die sämmtliche. Von diesem Trieb entflammt,
Wagt' ich sogar, bedenke, welch' ein Muth!
An eines Sonnenstrahles feinem Seil
Emporzuklimmen in der Sonne Gluth.
Für diese Kühnheit, ach, belohntest Du
Mich nur mit einem einzigen Blick der Huld!«
Ich merkte, dass die schöne Sonnentochter,
Wiewohl ich gegen sie nur finst're Nacht,
Nicht ungewogen meiner Rede horchte,
Und kurz, wir wurden eins, so unwahrscheinlich
Die Sache sein mag. Denn die Liebe hat
Zuweilen ihre ganz besondern Launen,
Und ich gefiel vielleicht, weil ich so kühn,
So keck, wie Keiner, der ihr vorgekommen.
Mein Sonnenweibchen nun versteckte mich
Vor ihres stolzen, strengen Vaters Augen,
In eines Waldgebirges Dämmerung,
Und nährte mich mit köstlichen Sonnenfrüchten.
Wir brachten hier manch' traute Stunde zu
In dunkeler Höhlenschlucht, die dennoch heller,
Als hier die allerhellste Fläche, war.

So flohen uns ein Paar beglückte Monde,
Doch es entdeckte nun der Sonnenfürst,
Der Augen hat, viel schärfer, als ein Falke,
Dass seine hehre Tochter einverstanden
Mit einem erdgebornen Fremdlinge;
Und fürchterlich entbrannte seine Wuth.

»Nicht bist Du würdig mehr, Verworfene,«
So schäumet' er, »zu wandeln auf der Sonne
Erhab'nem Rund. Hinab zum Erdenthale
Mit Dir und diesem schwarzen Ungeheuer!«
Er packte mich und warf mich in die Tiefe;
Dann schleudert' er die Tochter nach. Wir flogen
Hinunter und gelangten unbeschädigt
Auf Erden an; wir fielen nämlich just
In üppig hohes, weiches Gras, sonst wären
Wir jämmerlich zerschellt bei diesem Sturz.
Erholt von unserm Schrecken sanken wir
Uns jubelnd in die Arme. Nun bewohnt
Die hohe Sonnentochter eine zwar
Nicht so erhab'ne, nicht so prächtige Welt;
Doch sagt sie, nicht bereue sie den Tausch:
Die Liebe mach' ihr diese dunkle Sphäre
Noch sonnenhafter, als die Sonne selbst,
Aus der sie stammt. Seitdem gebar sie mir
Das holde Kind an ihrem Busen hier.«

Der Nantikoke sprach es und umfasste
Begeist'rungsvoll sein hochgebornes Weib.
Und jetzo wisst ihr Alles. Es ist dieses
Die überliefert wunderbare Märe

Von den drei erstgeschaff'nen Nantikoken
Und dem Erwerbniss ihrer schönen Frauen,
Von welchen eine, jene zarte, braune,
Höchst niedliche, vom irdischen Geschlechte
Der Biberratten; jene stattliche,
Schwarzlockige, dem Unterreich entstiegen;
Sie, jene Dritte, die von Farb' und Anseh'n
So hell und herrlich und so blond von Haar
Aus dem erhab'nen Sonnenlande war.

II.

Der Kampf mit dem Manitou.

Hell schien der Mond auf Blumen und auf Bäume,
Auf Meer und Land, auf Wälder und auf Flüsse;
Es funkelte der Sterne gold'nes Heer,
Und eingeschlossen in der Erde Höhlen
War jeder ungelinde Hauch der Luft.
Da trat hervor aus dunklem Waldbezirke
Ein Menschenpaar, ein Jüngling und ein Mädchen;
Er wie ein Waldbaum gross und schlank und fest,
Dem Panther gleich dem Feinde gegenüber,
Doch mild und gut, wie junge Lämmer sind,
Für jene, welchen er in sanfter Neigung
Erschlossen seines Herzens Heiligthum —
Sie von Gestalt die zarteste der Frauen,
Die holdeste von Blick und Angesichte,
Wie von Gemüth, ganz, wie sie war, nur Liebe,
Hingebung und Vertrau'n Sie standen jetzt
An dem Gestade des Silberflusses. »Hier«,
Begann der Jüngling, »magst Du sicher ruh'n;
Dem Pfeile gleich ist unser treues Thier
Durch Nacht und Dickicht mit uns hergeflogen;

Zurückgeblieben ist in weiter Ferne
Was uns gefährt: nicht wird Dein Vater, wird
Dein Bruder, wird der Mann, der mit den Deinen
Im Bunde, Dich mir zu entreissen denkt,
Noch fernerhin uns zu erreichen hoffen.
Mein lauschend Ohr vernimmt schon lang nicht mehr
Ihr wildes Schreien, ihrer Füsse Tritt.
Hier lagere, Mekaia! Wie ein Vogel,
Wenn er, erschöpft vom Flug, auf ein Gezweige
Sich niederlässt, bis ihm die Kräfte kehren,
So raste Du auf diesem grünen Hügel,
Bis seiner Müde bar Dein zarter Leib.
Indess Du ruhst, eil' ich dem Flusse zu,
Um einen Nachen aufzusuchen, der
Uns tragen soll in meiner Väter Land,
Dahin, wo meine Hütte steht, wo ich
Zum ersten Male diese Luft geathmet
Wo uns die Wonne winkt, der Friede lacht.

Sanft küsset' er die Arme seines Mädchens,
Die fest um seinen Hals geschlungenen,
Und wollt' in Eile thun, wie er gesagt.
Ein schwerer Seufzer aus der Jungfrau Brust
Hielt ihn zurück. »O bleibe, bleibe,« rief sie,
Und Thränen stürzten aus den Augen ihr;
»Nicht einen Augenblick verlasse mich,
Denn ich vergehe, wenn Du nicht bei mir,
Vor banger Furcht. Es schreckt mit ihrem Schatten,
Seh' ich die Sterne Deiner Augen nicht,
Die dunkle Nacht mein zagend Herz; es treten
Mir ängstigende Bilder vor das Auge

Zu schelten ohne Schonung naht sodann
Die Mutter mir; mein wilder Bruder kommt.
Wie Donner tönt des Vaters Stimme mir,
Und wie ein Raubthier, das auf ödem Pfade
Dem Wanderer schreckhaft entgegenschreitet,
Kommt er, Dein Nebenbuhler, der verhasste,
Mich zu beleidigen mit seiner Blicke,
Der buhlerischen, unbescheid'ner Gluth,
Mit seinen Schmeicheleien mich zu quälen
Und seiner Thaten prahlerischem Preis.
O gehe nicht, Moscharr, o bleibe, bleibe!«

»Verbanne Deine Furcht, Mekaia,« sagte
Der junge Krieger, »scheuche sie hinweg,
Die wahngebornen, eitlen Phantasien,
Die Dich erschrecken! Nichts gefährdet Dich,
Und nur noch eine kurze Zeit verrinnt,
So siehst Du Dich im Irokesenlande,
In meiner Hütte, an dem schönen Fluss,
An welchem ich geboren bin.« Er sprach's
Und eilte fort. In diesem Augenblicke
Beschattete des Mondes helles Antlitz
Ein dunkeles Gewölk, dem ängstlichen
Gemüth der Jungfrau ein bedenklich Zeichen.
Sie liess sich auf dem grünen Hügel nieder,
Barg in die Hand das Haupt, das liebliche,
Und weinte stille vor sich hin. Doch siehe,
Schon ist er wieder da, ihr trauter Jüngling,
Von dem sie wähnt, er wandle das Gestade
Des Stroms entlang mit angestrengtem Blick,
Und forsche lange, lange wohl umsonst.

»Sei guten Muth's, Mekaia,« rufet er;
»Gefunden ist, was ich gesucht; es ist
Ein Kahn zur Hand und soll sogleich mit uns
Hingleiten über diese wilde Flut,
Und, Dich entführend in ein neu Gebiet,
Jedweder Sorge Dein Gemüth entstricken!«

Mit diesen Worten fasst' er ihre Hand
Mit Heftigkeit, zog nach dem Flusse sie
Und hob sie starken Armes in den Kahn,
Der, kaum bestiegen, mit des Blitzes Eile
Dahingerissen, auf den Wogen schwebte.

Mit hingegeb'ner Seele sass Mekaia
Zur Seite des Geliebten, ihre Hand
Lag in der seinen, und ihr Haupt, es lehnte,
Das müde, sich an seine Schulter. Er
Umschlang sie fest, so fest, dass ihr's beinah
Den Athem raubte, der Geängsteten.
Und schnell und immer schneller trieb der Kahn
Den Strom hinab, und bänger, immer bänger
Ward es dem Mädchen. »Sprich, Moscharr,« so hub
Sie bebend an, »wo eilst Du hin mit mir?
Welch' eine fürchterliche Fahrt ist das?
Bemerkst Du nicht, wie uns nur immerfort
Von Flut zu Flut die wilde Welle reisst
Und kein Gestade sich dem Auge beut?« —

»Beruhige Dich, Mekaia,« sprach Moscharr,
»Es treibt die Strömung uns mit aller Kraft
Dem Ziele zu, das wir erreichen müssen.«

Und wieder schwiegen Beide. Weiter ging's
Auf wildem Wasser; eine Woge drängte
Die andere; immer näher kamen sie
Dem fürchterlichen Niagarasturze,
Den ein Getöse, das dem Donner ähnlich,
Verkündete. Und wieder hub Mekaia
Zu forschen an: »O höre doch Moscharr!
Ein furchtbares Geräusch erschreckt das Ohr:
Wie Donner lautet's, doch es ist nicht Donner,
Denn keine Wolke sieht mein spähend Auge:
Des grossen Geistes Stimme, der sich zürnend
Vernehmen liesse, kann es auch nicht sein;
Hold ist er meinem Stamme ja; er thut
Kein Leid den Atawa's. Was ist es also?«

»Vertraue mir!« entgegnete Moscharr
Mit festem Tone; »ich beschütze Dich;
Es drohet Dir in meinem Arm kein Unheil.«

Sie unterdrückt noch einmal ihre Furcht,
So reissend aber wird sie jetzt, die Fluth,
So pfeilgeschwinde schiesst der Kahn dahin,
Dass die Gedanken ihr vergeh'n; der Donner,
Der räthselhafte, wird so laut, dass er
Ihr fast des Ohres zarten Bau zersprengt.
Sie schliesst die Augen und verbirgt das Haupt
An des Geliebten Brust. Doch es gestattet
Die Angst, die tödtliche, die sie durchbebt,
Nur kurze Rast; sie blickt empor und sieht
Des wunderbaren Niagarastromes

Der nahe jetzt, ganz nahe seinem Sturze,
Furchtbarste, schauderhafteste Gestalt.

»Moscharr, wir sind verloren, in das Land
Der Seelen,« ruft sie, »gehet unser Weg;
Der grosse Geist allein kann uns erretten!« —

»Auch dieser nicht;« antwortet ihr Moscharr,
In einem Ton, der ihm so fremd gewesen
In voriger Zeit; »er richtete nichts aus,
Und wenn er auch mit allen Manitous
Der Flut, der Luft, des Feuers und der Erde
Zur Stelle wär'. Hinunter in den Abgrund
Reisst uns die Flut; bereitet ist dort unten
Für uns das Brautbett, o mein süsses Weib!«
Nicht Schreck, nicht Zorn erfüllte, da Moscharr
So sprach, der Jungfrau schnell gefasste Seele:
Denn wunderbarer Art ist Frauenliebe;
Selbst vor dem Tode bebt sie nicht zurück,
Wenn nur mit dem Geliebten im Vereine
Zu sterben, ihr gestattet das Geschick.

Sie hatte kaum, die süsse, zarte Blume,
Das schauerliche Wort Moscharr's gehört,
Sofort umschlang sie ihn mit heissem Arm,
Und weggescheucht war jede Spur von Sorge
Aus ihrem lächelnd, holden Angesicht.
So fuhr sie hin, dem Untergang entgegen,
Dem unabwendbaren, und bebte nicht.
Mit einem Male horcht sie staunend auf.

Es dringt zu ihr aus weiter Ferne her
Ein Ton, der ihrem Herzen so vertraut,
Wie ihrem Ohre war, den sie, dem Donner,
Der sie betäubt, zum Trotze hört und der
Sie bis in's Innerste hinein erschüttert.
»Mekaia,« hört sie rufen, »o Mekaia!«
Und dieses Wort, es löst die Zauberbande,
Womit der fürchterliche Manitou
Des Niagarafalles, die Gestalt
Des Liebsten heuchelnd, sie gefesselt hatte,
Um sie hinunter in sein Reich zu zieh'n.
Hin nach der Gegend, wo die Stimme tönt,
Kehrt sie das Aug' und sieht auf einem Felsen,
Der sich am Rande des Verderbens hebt,
Moscharr, wie er in äusserster Verzweiflung
Zum grossen Geist die Hände flehend hebt.
Es ist zu spät; ein letzter Blick, der ihn
Aus der Geliebten Auge grüsst, ein Schrei
Aus ihrem Mund, ein herzzerreissend lauter —
Und in die Tiefe durch das Schaumgestiebe
Hinabgerissen ist der Kahn mit ihr.

Starr vor Entsetzen steht Moscharr und sprachlos
Auf seinem Fels. Doch sieh, aus einer Wolke,
Die, eingefasst mit einem Silbersaume,
Im höchsten Aether schwebet, eilt herab
Ein Vogel, kaum so gross wie eine Schwalbe,
Doch wunderbar von Form und Farbe, grün
War ihm der Hals gefärbt, die Flügel roth,
Dreimal so gross wie der gesammte Leib,
Und prangend in der Pracht des Regenbogens

Der Schweif; es hatte nie zuvor im Leben
Dem Aehnliches Moscharr geseh'n. Er merkte,
Dass ihm ein Wesen höh'rer Art, dass ihm
Ein guter Geist zu Hülfe komme; böse,
Verderbliche, das war ihm ja bewusst,
Vermögen sich in die Gestalt der Vögel
Nicht zu verwandeln, die zu edel, die
Zu göttlich ist für diese finst're Schaar.
D'rum auf der Stelle fasset er Vertrau'n,
D'rum fühlet er in sein zerfleischtes Herz,
Sofort der Hoffnung süssen Balsam träufen.
Der Vogel kreiste dreimal um sein Haupt
Und sang dazu ein wunderherrlich Lied,
Die letzte Spur von Zweifel aus der Seele
Moscharr's verbannend. Eine Strecke dann
Flog er voran und harrete; der Jüngling,
Ihn wohl verstehend, säumte nicht, zu folgen;
Hin über Klippen und Gesteine ging
Der grauenvolle Pfad, den nie zuvor
Ein Menschenfuss betreten, tief und tiefer
Hinunter in den Abgrund leitet er,
Und kaum bemerkte Jener die Gefahr,
Ganz Ohr und Auge für den Vogel nur,
Den Boten aus der Höhe, der ihn führte.
Am Ende stand Moscharr vor einer Höhle,
Die, wie die Nacht, so schwarz, doch von dem Glanz
Des wunderbaren Vogels helle, welcher
In dies Geklüft hinein die Richtung nahm.
Furchtlos durcheilt Moscharr den Höhlengraus,
Den unermesslichen, wo Felsenblöcke,
Wo Schluchten, Ströme sich dem Wanderer

Entgegensetzten, bis es heller wurde,
Und eine Grotte von ganz and'rer Art,
Als das durchdrung'ne, schreckliche Geklüfte
Dem Auge sich, dem überraschten, bot.
Erleuchtet, wie durch hundert Sonnen, war sie,
Es wogt' ein Lichtmeer in dem weiten Raum,
Und liess ihn eine Geisterwohnung schau'n,
Wo Herrlichkeiten ohne Maass entzückten,
Wo Kostbarkeiten prangten ohne Zahl.
Der Vogel aber richtete den Flug
In ein Gemach, das nebenan zur Seite
Der Zaubergrotte seinen Eingang hatte;
Es folgte Jener ihm, der Irokese,
Der muthige, und was erblickt' er hier!
Auf schönverziertem, weichem Lager ruhte
Mekaia, leichenblass und todesmatt,
Vor ihr ein geisterhaftes Ungeheuer,
Der Manitou des Niagarastromes,
Der abgelegt Moscharr's Gestaltung hatte,
Und in der furchtbar-eigenen erschien,
In der er sich als Fürst der Tiefe zeigte.

Mit einer Stimme, die zu dämpfen er
Sich mühte, die jedoch auch jetzo noch,
Gleich einem dumpfen Donner, schauerlich
Genug ertönte, warb er um die Gunst
Der schönen Jungfrau, die er sich geraubt.
»Mekaia,« sprach er, »es ersuchet Dich
Der mächtige Manitou des Niagara
Um Deine Liebe; wenn Du sie gewährst,
So seien all die Schätze, die die Flut,

Die Erde hegt, die schönsten Edelsteine,
Die edelsten und köstlichsten Metalle,
Kurz, was nur immer herrlich und von Werth
Und was der Menschen höchster Wunsch, dein eigen.
Doch wenn Du mich verachtest und verschmäh'st,
Dann werd' ich furchtbar und entsetzlich sein,
Und schwer bereuen sollst Du Deine Härte.
Für jetzo geh' ich, Dich allein zu lassen,
Dass Du bedenkest, was Dir heilsam ist.
Sei keine Thörin, liebe mich, Mekaia!
Ich gebe Dir, was kein Moscharr Dir geben,
Ich schmücke Dich mit Zierden, schenke Dir
Kleinode, wie sie Dir kein Sterblicher
Verschaffen kann.« Er sprach es und verschwand.

Mekaia war auf ihren Tod gefasst;
Sie schloss das Auge, so noch einmal sich
Ganz ungestört vom Aeusseren, das Bild
Des Liebsten in der Seele darzustellen;
Sie ahnte nicht, wie nah er selber ihr.
Er aber eilte nun der Jungfrau zu
Und flüstert' ihr in's Ohr: »Ich bin's, Mekaia,
Ich, Dein Moscharr; bin, Dich zu retten hier:
Komm, säume nicht! Es täuschet Dich kein Wahn.«

Ihr dies zu sagen, war ein Ueberfluss.
Bei'm ersten Laute seiner Stimme hatte
Sie ihn erkannt; ganz andere Gefühle
Erwachten ihr, bei dieser Stimme Ton,
Als dazumal, da in Moscharr's Gestalt
Zu ihr gesprochen jener böse Geist;

Wie dieser auch die Sprache des Geliebten
Nachahmen mochte, nicht die Seele that
Sich kund in ihr, wie in des Liebsten Wort.
In glühender Eile springt sie auf vom Lager,
Und wandelt mit Moscharr, oft halbgetragen
Von seinem Arm, dem kleinen Vogel nach,
Der durch Geklüft und Niagarawildniss
Sie wiederum zurück mit seinem Strahle
Geleitete den Weg, den grausigen,
Und seine Lieder sang, die lieblichen,
Die ihnen deutlich, wie mit Menschenstimme,
Verkündeten, dass ihre Rettung nah.

Doch weh! Es hat der Manitou die Flucht
Der Liebenden entdeckt; er folget ihnen
Mit geisterhafter Hurtigkeit; Moscharr
Umschlinget die Geliebte heftiglich;
Er klimmt mit ihr den höchsten Fels empor;
Ganz nahe schon ist aber auch der Geist.
Da setzt Moscharr den Fuss mit jener Kraft,
Die die Verzweiflung gibt, auf einen Stein,
Der riesengross, doch halb gelöst bereits,
Vom Felsen niederhängt und schleudert ihn
Dem Manitou auf's Haupt. Hinabgerissen
Von selbigem, stürzt er in's Thal hinunter.

Es jauchzt Moscharr, der kleine Vogel schmettert
Ein Jubellied; in dem Momente bricht
Der Morgen an, es säumt der Sonne Licht,
Das tagende, mit seinen ersten Gluten
Den Horizont; zu Ende ist die Macht

Der bösen Geister, deren Reich die Nacht;
Von jetzo an, da walten nur die guten.

Sieh' da, ein neues Schauspiel! Eine Schaar
Von Lichtgestalten nimmt das Auge wahr;
Es tönt zugleich ein tausendfacher Chor
Von hellen Geisterstimmen an das Ohr.
Er lautet also, dieser hehre Gruss:
»Heil Dir, Moscharr, und Heil, Mekaia, Dir!
In aller Weise treu bestandet ihr.
Nun lenket in die Region den Fuss,
Wo euere Noth, wo euere Trauer sich
In Frieden soll verkehren wonniglich.
Es sollen hier noch später Enkel Schaaren,
Die Sage, die entzückende, bewahren,
Wie treu Moscharr sich und Mekaia waren,
Im Kampf sogar mit der Dämonenbrut;
Und wie geehrt durch höherer Wesen Hut
So schöner Herzen edle Liebesgluth.«

III.

Die Königin des Schnee's

und

das Paradies der Tetonen.

Wenn hell und unbewölkt der Abend ist,
Und wenn Du dann hinaus in's Freie geh'st,
Und Deine Blicke richtest in die Gegend
Des Jägergestirnes und des schaurigen
Nordwindes und des ewig alten Schnee's —
Dann magst Du wohl ein flammenherrlich Spiel
Und eine Pracht der wunderbarsten Art
Auflodern seh'n im himmlischen Revier.
Es wird sich eine dunkle Tiefe zeigen
Und über ihr ein lichter Bogenstreif,
Der schwach zuerst, dann immer mächtiger
Und mächtiger vielfarbige Strahlen schiesst,
Bis sich am Ende der gesammte Himmel
Mit hell lebendigem Feuer übersprüht.
Auch ein Geräusche wirst Du dann vernehmen,
Gleich einem sanften Lachen in der Luft,
Und wenn Dein Auge klar und scharf genug
In's Ferne reicht, so magst Du auch erkennen,

Wie ätherleichte, luftige Gestalten
In schön geschlungenem Tanze freudiglich
Sich durch die flammenhellen Räume dreh'n.
Dies schöne Licht, dies feurige Gepränge,
Woher? Es ist der ferngetrag'ne Schein
Des Feuers, das die grosse Herrscherin
Im Nordgebiet, die Königin des Schnee's,
Wegschmelzend alle Fröst' und alle Schauer
Der kalten Zone, zu entzünden pflegt,
Und jene luftig-tanzenden Gestalten
Sind unsere lieben Abgeschiedenen,
Die, hingerückt zu diesem herrlichen,
Von Wonnegluten stets erwärmten Reiche,
Des tanzbeflissenen Tetonenstammes
Geliebter, weitberühmter Kunst auch dort
Noch eingedenk, den schönen Reigen schlingen,
Und jenes lachende Geräusch, es ist
Das liebliche Lachen jener Glücklichen,
Das ihnen aus der wonnevollen Brust
In überseligem Entzücken bricht. —

Dass sich jedoch in einer Region,
In der so grimme Frostgewalten hausen,
Dass selber ihre strenge Herrscherin
So mächtige, prachtvolle Glut entzünde,
Dünkt Dir vielleicht ein Wunder, allzugross,
Um meine Rede für bewährt zu halten.
Doch höre nur! Vordem in alter Zeit
War diese Flamme nicht und diese Pracht,
Da freute sich noch keine selige Schaar
Des Tanzes in der fürchterlichen Oede,

Und nichts vernahm das Ohr aus jener Gegend,
Als wilder Winde feindliches Gestürm.
Dies Zauberreich im Norden gründete,
Dies Feuer, in dem die seligen Geister schweben,
Entzündete der Liebe Wundermacht,
Die selbst die weisse Königin des Schnee's
Zu uns herniederlockt' und eines Jünglings
Warmblütigem Leib den kalten Geist verband.
Einst feiert' unser Volk ein Erndtefest
Und fröhliche Reigen tanzet' unsere Jugend.
Da plötzlich in der sommerlichen Glut
Durchschauert' All' ein winterlicher Hauch,
Trüb ward die Luft und weisse Flocken schneiten
Hernieder aus der Höh', und vor dem Blick
Der hocherstaunten Menge stand ein Weib,
So weiss wie Schnee, an ihrem ganzen Leibe.
Weiss war die Wang', es war die Lippe weiss,
So auch des Haares reichliches Gewall,
Das scheitelab zur Erde niederfloss,
Es wich an Weisse nicht dem Schneegeflocke,
Das um sie her zur Erde niederfiel.
Form und Gestalt jedoch des weissen Geistes,
Das Angesicht, der Wuchs, der Gliederbau,
War von so übermenschlich hoher Schöne,
Das Aehnliches auf weiter Erde nicht,
Und keine Phantasie das Gleiche schafft.
Bei diesem Anblick stockte ringsumher
Der muntere Tanz; es rührte sich kein Glied
Und jedes Auge starrte die Gestalt an.
Doch sie, die farbelose Lippe regend,
Sprach jetzo uns mit diesen Worten an:

»Tetonenvolk! Es sieht Dein staunend Auge
Die Königin des Schnee's, die mächtige
Gebieterin der kalten Region.
Ich habe diese meine Welt verlassen
Und komm' in Deine frohe Mitte her,
Weil mich Begier ergriffen, zu erfahren,
Was unter Menschen Liebe wird genannt.
Einst als ich auf des Nordes schaurigem
Gefieder hinfuhr durch der Menschen Lande,
Da sah ich einen Jüngling an die Brust
Der Heissgeliebten, die er lang entbehrt,
Sich in so seligem Entzücken stürzen,
Dass mir Verwunderung und Neubegier
Die Seele regt' und ich dem wilden Ross,
Das mich dahintrug, das Gebrause hemmte.
Da sah ich denn das ganze wunderliche,
Mir unbegreifliche, mich dennoch aber
Gar seltsamlich bewegende Schauspiel an;
Mein Auge staunte diesem Freuderausch,
Und es vernahm mein Ohr ein Liebestammeln,
Das eine Wonne zu verkünden schien,
Wie ich sie nie gekannt und nie empfunden.
Damals erzeugte sich in meiner Brust
Ein mich ohn' Ende drängendes Begehr,
Selbst auch zu fühlen solch ein einzig Glück,
Zu schwimmen auch in solchem Wonnemeer.
Uud dieses ist's was mich hieher getrieben.«
Hier hemmte sie die Stimm' und schwieg bewegt.
Darauf nach einer Weile sprach ein alter
Tetonenkrieger zu dem Geiste so:
»Machtvolle Herrscherin des Nordgebietes,

Verehrte, grosse Königin des Schnee's!
Du willst die Süssigkeit der Liebe fühlen,
Die Deinem Auge sich geoffenbart
In einem flüchtigen Moment des Glückes;
Doch wenn Du wüsstest, wie die Liebe kränkt,
Was sie für Qualen und Verzweifelungen,
Was sie für ungemess'nen Jammer schenkt,
Nicht nahtest Du der Heimath dieses Weh's;
Gern bliebest Du die kalte, nie entflammte,
Nie unglückselige Königin des Schnee's!
O, glaube mir und wolle nie erfahren,
Was ich, Unglücklicher, erfahren einst,
In meiner Jugend langentschwund'nen Jahren.
O, wolle Dich vor einem Schmerz bewahren,
Wie der, der herben heissen Liebeswunde,
Die jetzo fortbrennt noch dem alten Greis,
Tief unter seines Alters Schnee und Eis,
Und brennen wird bis in die letzte Stunde!

Ihm d'rauf entgegnete der schöne Geist:

»Nicht kenn' ich Euer Wohl und Euer Weh':
Doch eine Lust und eine Seligkeit,
Wie ich sie sah in jenem Augenblick,
Ist, mein' ich, werth, auch das Betrübteste,
Das Euere Seele duldet, zu erkunden.
Wenn ich nur einmal, einmal so beglückt,
Wie jene Beiden, mich empfinden könnte,
Gern' wollt' ich alles herbe Menschenloos,
Gern auch der Liebe Harm und Kummer fühlen,
Und sei er noch so bitter, noch so gross!«

Sie sprach's und wiederum verstummte sie;
Darauf nach einer Weile sprach sie so;

»Ich schaute jüngst von meiner Höh' im Norden
Und liess mein Aug' auf dieser Gegend ruh'n;
Da ward ich einen Eurer trefflichen,
Kraftvollen, kühnen Jünglinge gewahr; —
Er mag der Beste wohl der Besten sein.
Schön von Gestalt vor allen Andern ist er,
Und eine Flamme bricht aus seinen Blicken,
Die aus dem Innersten hervorzusprüh'n,
Und ewiger Art und unverwüstlich dünkt.
Ihn hab' ich mir erwählt, ich bin die Seine
Für seines Lebens Tag, hat er den Muth
Die weisse, kalte Königin des Schnee's
Als Eh'gemahl an seine Brust zu drücken.
Gewachsen meinem Frost scheint seine Gluth;
Er wird mit seiner heissen Liebe leicht
Mir diesen schneegewebten Leib erwärmen
Und in mich hauchen eine Menschenseele,
Die fähig ist, der Liebe Süssigkeit,
Und sei's, auch ihre Bitterkeit zu kosten.«

Sie sprach's und schritt auf einen Jüngling zu,
Den schönsten und den besten unseres Volkes,
Und redet' ihn mit diesen Worten an:

»Du bist der Edle, den ich mir erkor:
Sprich, willst Du meinem Busen Wonne lehren,
Mein Gatte sein, mein süsses Eigenthum?
O, sage mir, was ich zu hoffen habe!«

Verwundert stand der schöne Krieger da:
Doch zaudert' er nicht lang und sagte so:

»Wiewohl Du nichts, als Winterfrost und Schnee,
Und alle Schauer der erstarrten Zone
Ausweh'n von Dir und unsere Sinne schrecken,
Wer möchte doch, sobald er Dich erblickt,
Wer Dich verschmäh'n, die Unvergleichliche?
Erfahren soll Dein Herz in meinen Armen,
Was es begehrt; es soll an meiner Brust
Die Deine zu des Lebens ganzer Lust
Und zu der Liebe heissem Puls erwarmen.«

Und es umfasste sie der Tapfere,
Und hielt es aus und mischte seinen Athem,
Den glühenden, mit ihrem eisigen Hauch.
Und sieh, es färbete das Angesicht,
Das weisse sich mit einem schwachen Roth,
Der blanke Stern des Auges malete
Sich mit dem sanften Blau der Himmelstiefe
Die durch zerriss'ne Schneegewölke blickt,
Und in dem Blaue blitzet' auf ein Strahl
Warmblütigen Gefühls und süsser Ahnung.
Und freudig hoffend führte nun der Jüngling
Die schöne, kalte Braut in seine Hütte,
Und manches Auge sah ihm neidisch nach. —

Sowie der nächste Morgenschein erglomm,
Versammelt' an der Hütte sich der ganze
Neugierige Stamm und wartete gespannt
Auf des verwunderlichen Paars Hervorgang.

Und es erschien. Ha, wie verwandelt war
Die weisse, kalte Königin des Schnee's!
Es breitete sich über Wang' und Nacken
Ein volllebendig heisser Purpur aus,
Entmuthigend den Glanz der herrlichsten
Tetonenbraut; nicht wallte mehr wie Schnee,
In glänzend brauner Fülle niederwogend,
Umwehte sie des Haares reiche Pracht;
An Dunkel und an Licht zugleich bereichert
Entsendete das Auge seinen Strahl
Und schwamm in feuchter Wonn' und Zärtlichkeit.
So stand sie da, mit vollem menschlichem
Liebreize gattend ihre Geisterschöne,
Und goss der Sehnsucht liebekrankes Weh
Rings um sich her in unseres Stammes Söhne.

Von diesen Tagen an floss Jahr auf Jahr
Dem schönen Paar im reinsten Glücke hin,
Und eine reiche Zahl von Sprösslingen
Erblühet' in der Eltern Kraft und Anmuth.
Dann nahete das irdisch-allgemeine
Geschick des Alters unserm Bruder sich,
Und seine Gestalt verfiel, doch ungetrübt
Fortstrahlt' in ihrer wunderbaren Schöne
Die menschgeword'ne Königin des Schnee's.
Am Ende sank auf's Lager hin und starb
In seiner Göttin Armen der Tetone.
Sofort versammelt diese sämmtliches
Tetonenvolk und spricht zu ihm dies Wort:

»Tetonen! Er, der mich der Liebe Glück,

Nicht ihren Harm gelehrt, er ist geschieden,
Und jetzo, Freunde, scheid' auch ich von Euch,
Hinzugeleiten des Geliebten Seele
Zu einem Aufenthalt der ewigen Lust,
Den ich bereiten will in meiner Heimath
Für mich und ihn und alle die mir werth.
Ich übergeb' euch meine Kinder; nehmt
In euere Hut sie, wackere Tetonen,
Bis sie herangereift, und sterben sie
Den allgemeinen Tod der Sterblichen,
Sterbt ihr ihn auch, die ihr sie treu gepflegt,
So wink' ich euch und ihnen in mein Reich.
Auch euere Kinder, euere späten Enkel,
Wofern sie treu der edelen Natur,
Die ihres Stammes alt vererbte Zier —
Es wartet ihrer all' wo ich gebiete
Ein würdiger Lohn und ein unendlich Glück.«

Sie sprach's, doch ein bedächtiger Tetone
Antwortete dem schönen Geiste so:

»O Königin, Du sprichst ein grosses Wort!
In Deinem heimischen Gebiet jedoch
Wohnt ewiger, niebezwungener Kälte Graus.
Wie sollen unsere Seelen glücklich sein
In diesem schauerlichen Reich der Fröste?«

Und ihm entgegnete der schöne Geist:

»Sei ohne Sorge, Freund! Die Gluth der Liebe,
Die angefacht von dem geschied'nen Gatten,

In dieser Brust, der einst so kalten, brennt,
Ich werde sie durch alle Räume giessen,
Und in dem süssen, holden Element
Sollt ihr ein neidenswerthes Heil geniessen.
Nicht werden euch Nordwinde rauh und wild,
Nicht Flockenheere schrecken und verletzen,
Und was euch hier mit Wunsch und Wonne füllt
Wird dorten euch ohn' alles Maass ergötzen.
Dort in der überflammten Sternenhöh'
Sollt ihr im leichten Tanze fröhlich schweben,
Und frei von all' der Erde Last und Weh'
In meinem Schirm ohn' Ende selig leben. —
Doch jetzo bis zur Zeit des Wiedersehens,
Der fröhlichen, lebt wohl!« Sie sprach es, herzte,
Die theueren Gebornen und verschwand. —
Seit dieser Zeit nimmt man im Norden wahr
Den Wunderglanz, seitdem ertönt dem Ohre
Das liebliche Lachen und erscheint sogar,
Wenn hell das Aug', und aller Trübe baar,
Manch' rascher Tänzer aus dem seligen Chore.

IV.

Der dankbare Pequodenhäuptling.

In drei Bildern.

Erstes Bild.

Vor seiner Thüre sass ein weisser Mann,
Rauchwolken in die stillen Lüfte blasend,
Und mit Behagen auf die Pflanzungen,
Die ihn umprangten, seine Blicke richtend.
Da schritt heran zu ihm ein Sohn des Waldes,
Ein rother Krieger; ihm zur Seite sah man
Ein Weib mit einem Kindlein auf dem Arme;
Des Mangels und des Grames Züge waren
Auf ihren Angesichtern ausgeprägt.
»Siehst du die Sonne dort?« so hub der Rothe
Zu sprechen an. »»Ich sehe sie;«« versetzte
Im Tone des Verdrusses jener ihm.
»Dreimal ist diese Sonne,« redete

Der Indianer weiter, »aufgegangen
Und dreimal hinter jenen schwarzen Höhen
Hinabgesunken; keine Speise haben
Indessen ich und diese hier, mein Weib,
Die ein Geborenes an ihrer Brust
Zu nähren hat, zu sich genommen. Du
Bist reich verseh'n mit Nahrung aller Art;
Still unsern Hunger, weisser Mann, wir werden
Dir dankbar sein.« — »»Macht, dass ihr weiter kommt.««
Versetzte Jener hart und herrisch ihm;
»»Ich füttere mit dem Brode, das ich mir
Im Schweisse meines Angesichts verdient,
Kein faules Indianervolk«« — »Ihr habt
Uns unser Land genommen und ernährt
Euch vom Ertrage fremden Eigenthumes.
Ich selbst, der Häuptling des Pequodenstammes,
Der schnelle Fuss, der weit und breit berühmte
Sohn Annawans, beherrschte dies Gebiet,
Das ihr mit Ungebühr das eure nennet.«
»»Wir haben es, das wild und wüste lag,
Zu nützlichem Gefild gemacht. Lass ab,
Zu betteln und zu prahlen, Tagedieb!
Wir Beide haben Nichts gemein. Hinweg!«« —
»Die Taube nur erquicke, harter Sohn
Des bleichen Volkes, dessen Herz von Stein,
Das ein Gefühl für das Metall nur hat,
Das blinkende, das seine Beutel füllet;
Der Taube nur erbarme dich und ihres
Geborenen, des kleinen, armen hier,
Damit sie beide nicht verschmachten müssen!
Gern bleibt der Falke ungelabt von dir;

Er trägt den Hunger sieben Tage lang,
Und ungebrochen ist zu dieser Stunde
Noch seine Kraft, noch ungebeugt sein Muth;
Bedürftiger ist eine Frau jedoch,
Zwiefach bedürftig eine Säugende.« —
»»Ich sage dir, entferne dich! Ich sag' es
Zum letzten Male; sei nicht allzufrech!
Wir haben Flinten und Pistolen hier.«« —

Dem Indianer sprüheten die Flammen,
Die finsteren, des Zornes aus dem Auge;
Ein Thränenstrom floss über das Gesicht
Der rothen Frau. Sie wandten sich, zu gehen.
Da, siehe, nahte sich dem weissen Mann
Ein Mägdelein, noch nicht vollkommen Jungfrau,
Doch nah der Reife, einem Rehe gleich
Im zweiten Jahr. Sie hub mit sanfter Stimme
Zu flehen an: »Entlasse sie nicht so,
Die armen Indianer, lieber Vater!
Wenn wir einmal im Unglück, denke dir,
So zu des Waldes Söhnen unsere Zuflucht
Zu nehmen hätten und sie stiessen uns
Auch so in's Elend und ich sähe dich,
Du sähest mich auch also darben, also
Dem fürchterlichen Hungertode nah,
Wie wäre mir, wie wäre dir zu Muthe!«

Der weisse Mann sah vor sich hin und schwieg.
»Wenn du mich liebst, mein Vater,« also sprach
Das holde Wesen weiter, »so gestatte,

Dass ich sie sättige!« Kaum merklich winkend
Gab Jener die Genehmigung. Das Mädchen
Ging mit den Indianern in die Wohnung
Und labte sie und liess sie rasten hier,
Bis sie gestärkt sich fühlten und vermögend,
Zu kehren in die wilde Region,
Allwo gestellet ihre Hütte war.

Zweites Bild.

Es waren Jahresfristen hingegangen
Seit jener Zeit; das Mädchen war zur Jungfrau
Emporgereift und einem weissen Manne
Zum Weib gegeben. Dieser im Vereine
Mit Anderen von seiner Farbe hatte
Dem Orte nahe, wo er angesiedelt,
Gebauet eine feste Burg, bestimmt
Zum Schutze wider die gefärbte Schaar,
Der, ob der Unbill, die sie leiden musste,
Die Seele voll von bitterem Hasse war.

»Geschäfte rufen mich von deiner Seite.«
Sprach einst der Gatte jenes sanften Weibes;
»Ich kehre noch vor Anbeginn der Nacht;
Gefahr ist keine.« — »»Aber meine Träume,««
Versetzte sie, »»du weisst, wie sie mich quälen;
Von Hochgestalten wilder Männer, die
Nach Rache schnauben, gellendem Geschrei,
Gesang und Tanz grau'nvoller Art ist mir
Die Seele voll.«« — »Es ward von Indianern
Dies ganze Jahr nicht eine Spur gesehen;
Erzählungen von dem, was sie vordem
In ihrem Grimm verübten, haben dir
Dergleichen eitle Phantasien erregt.
Wir haben sie verjagt in ihre Wälder;
Sie kehren nicht zurück in diese Gauen,
Wo uns die Veste ragt, die treffliche.
Sei ohne Sorge, liebes Weib!« Er geht;
Ihr ängstliches Gemüthe zu beschwichten
Müht Jene sich. Sie wartet ihres Amtes
Geschäftig in der Wohnung, bis die Sonne
Zu sinken anhebt. Dann begiebt sie sich
Mit ihrem Kind im Arme, vor die Thüre
Des Hauses, wo ein hoher Nussbaum steht,
Und eine Bank, auf welche sie ermüdet
Sich niederlässt. Es hatten auf dem Baume
Rothkehlchen sich ihr Nest gebaut. Sie sah
Wie da die Alten ihre junge Brut,
Die eben flügge war, bald aufzumuntern
Und bald zu schelten schienen, bis sie fort
Zum Walde flogen und verschwanden. »Ach,«
So seufzte sie, »sogar die Vögel fliehen

Hinweg von hier und lassen mich allein;
Was wird das Schicksal dieses Ortes sein?«
Sie drückt' ihr Kindlein fester an die Brust
Und brach in Thränen aus. Es dämmerte:
Es blickten endlich Sterne hie und da;
Noch war ihr Gatte nicht zurückgekehrt.
Sie wandt' ihr Auge bald dem Pfade zu,
Der ihr zurück den Gatten führen sollte;
Bald richtete sie nach dem Walde hin
Ihr furchtsam Auge. Himmel, welch ein Schreck!
Sie sahe wirklich dunkele Gestalten,
Die sich dem Hause naheten. Sie barg sich
Halbtodt vor Angst in das Gesträuch hinein;
Von da aus sah sie, wie im Hause Licht
Entzündet ward und bald darauf die Flammen
Hell aus den Fenstern schlugen, hörete
Zu gleicher Zeit ein wild Geschrei; es tanzten
Die Indianer um die Wohnung her,
Die brennende, und sangen Freudenlieder.

Nachdem sie diesen Jubel ausgetobt,
Begannen sie in dem Gebüsch nach Menschen
Zu suchen, die darin versteckt vielleicht.
Mit einem Mal befand derselben Einer
Sich Aug' in Auge mit der jungen Frau,
Aus deren Mund ein Schrei ertönte, den
Zum Glück nur der vernahm, der ihr so nah.
Er blickte scharf; Erinnerungen schienen
Ihm aufzutauchen. Er entfernte sich,
Nichts feindliches verübend. Siehe da!
Ein nicht erwartet Wunderding geschieht.

Es rennen, aufgescheuchten Hirschen ähnlich,
Die rothen Männer über das Gefilde
Dem Walde zu. In Asche liegt das Haus:
Heil ist die Mutter und ihr Kind; sie eilt
Beschwingten Fusses auf die Veste zu,
Wo Ruhe winkt und Sicherheit. Doch wo
Geblieben ihr der theure Gatte sei,
Darüber wird sie keiner Kunde froh.

Drittes Bild.

Tief im Gehölze lag ein weisser Mann
Gebunden unter einem Baum; es hatten
Die rothen Männer ihn hieher geschleppt,
Den überfallenen auf seinem Wege,
Den ihnen feindlichsten, verhasstesten
Der Fremdlinge, mit welchen sie im Kampfe.
Er wusste, welch ein Schicksal ihn erwarte.
Die Nacht ging ohne Schlummer hin. Er dachte
Mit schweren Seufzern an das junge Weib
Und an das Kindlein, das sie ihm geschenkt;
Er hoffte nicht, sie wiederum im Leben
Jemals zu schauen. Seine Blicke richtend

Zur Sternenhöhe flüstert' er Gebete
Und schickte sich zu seinem Ende an.
Doch ehe noch die Sonne stieg, erschien
Ein rother Mann, band seine Stricke los
Und führte ihn in das Gefild hinaus.
Hier zeigte sich, wo sonst ein stattlich Haus,
Des weissen Mannes Haus, zu sehen war,
Ein Haufe Schutt und Asche. »Wehe mir,
Weh' meinem Weibe, meinem Kinde,« rief er,
»»Sie sind gerettet,«« sprach der rothe Krieger:
»»Auch du bist frei. Sie, welche jetzt dein Weib,
Sie hat vor Jahren einst den Sohn des Waldes,
Da er mit Weib und Kinde schrecklich darbte,
Gespeiset und beherbergt mildiglich.
Niemals vergisst der schnelle Fuss, was man
Wohlthätiges an ihm verübt. Als er
Das Haus, das dort in Asche liegt, entzündet,
Als im Gebüsche sich dein liebend Weib,
Ihr Kindlein in dem Arm, verborgen hatte
Und es sein Aug' entdeckte, da erkannt' er
Nach Jahren noch die liebliche Gestalt,
Die einst so rührend bei dem harten Vater
Für ihn gebeten und die Seinigen,
Und ihn so freundlich im Gemach gepflegt,
Er täuschte die Gefährten durch ein Märchen;
Der fürchterlichste der Dämonen, rief
Er ihnen zu, sei im Gebüsch verhohlen;
Er habe seine Schreckgestalt gesehen;
Sie sollten eiligst flieh'n. So floh'n sie denn,
So schnell sie konnten, in den Wald zurück.
Und Jene hatte Zeit, sich in die Veste

Zu flüchten, welche du gebauet. Geh'
Und rette dich auch du dahin, und melde
Es deinen Brüdern, dass der rothe Mann,
Zwar schrecklich im Gefecht und ohne Schonung
Den Feind vernichtend, der ihm droht, doch auch
Voll milden Sinnes und voll Dankbarkeit,
Woferne man ihm freundlich ist und gut!««

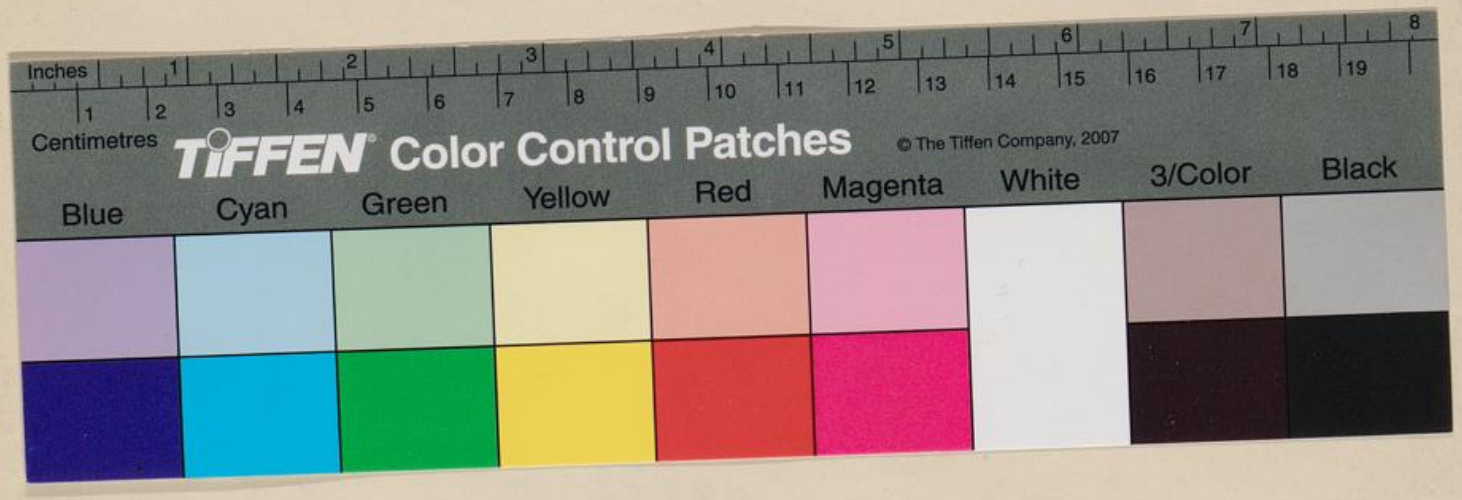
Das waren des Pequoden letzte Worte.
Er liess den Weissen, dem ein solches Glück
Wie ein bethörend Traumgesicht erschien,
In Frieden hin zu seinem Volke zieh'n;
Er selber eilet' in den Wald zurück
Und liess sich nie mehr sehen an dem Orte.

Inhalts-Verzeichniss.

Die ersten Nantikoken und wie dieselben zu ihren Frauen kamen . . . Seite 5
Der Kampf mit dem Mänitou . . . . . „ 25
Die Königin des Schnee's und das Paradies der Telouen . . . . . „ 39
Der dankbare Pegnodenhäuptling. In drei Bildern. . . . . „ 51

Düsseldorf, Buchdruckerei von H. Voss.

5727/55


Inches
Centimetres
TIFFEN Color Control Patches
© The Tiffen Company, 2007
Blue
Cyan
Green
Yellow
Red
Magenta
White
3/Color
Black

Stroms